

DER SUDETENDEUTSCHE TAG – ZUR DEMONSTRATIVEN FESTKULTUR VON HEIMATVERTRIEBENEN

In einem seiner geschichtspolitisch brisanten Essays fragt Götz Aly danach, „was, bitte, ein Sudetendeutscher“ sei.¹ Die Antwort auf die so gestellte, naiv anmutende Identitätsfrage zu suchen, erweist sich im Jahr 2000 als ein kompliziertes Unterfangen. Aly beginnt seine Ermittlung während der alljährlichen Treffen der Vertriebenenverbände. Seiner Meinung nach ähnelten diese sommerlichen Ritterspektakeln

¹ Aly, Götz: Was, bitte, ist ein Sudetendeutscher? Liebeserklärung an die Randböhmern. In: *Ders.: Rasse und Klasse. Nachforschungen zum Deutschen Wesen.* Frankfurt am Main 2003, 195-198. (Erstveröffentlichung in Berliner Zeitung vom 10.06.2000).

und kämen daher dem lokalen Tourismus zugute, zugleich mokiert er sich über den „ungehobelten mündlichen Ausdruck der Funktionäre und ihr derbes Gebaren“, wobei er vermutet, dass sich „hinter der eisernen Rüstung ein weiches, heimatliebendes Inneres“ verbirgt. Eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage zu geben, überlässt er deshalb der Zukunft, weil dann „kein geistig verlederter Verbandsfunktionär mehr jeden Ansatz eines Gedankens niedertextet“.

16 Jahre nach Alys Überlegungen war offenbar der Moment gekommen, den Sudetendeutschen Tag als identitätsstiftende Festveranstaltung wissenschaftlich zu analysieren. 2016, beim 66. Treffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL), hielt zum ersten Mal ein Minister der tschechischen Regierung eine Rede. Seit Jahren ist die Besucherzahl bei diesen Treffen rückläufig. Die Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei ist immer weniger präsent im kommunikativen Gedächtnis und es wird daran gearbeitet, ihr einen Platz im kulturellen Gedächtnis der (sudeten)deutschen und tschechischen Gesellschaft zu geben. Es ist also an der Zeit zu fragen, wie der Sudetendeutsche Tag im Lauf der Jahrzehnte das kollektive Gedächtnis geprägt hat. Diese Aufgabe übernahm das „Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa“ (IVDE) in Freiburg und lud vom 30. November bis 2. Dezember 2016 zu einer interdisziplinären Tagung unter dem Titel „Der Sudetendeutsche Tag. Zur demonstrativen Festkultur von Heimatvertriebenen“ ein.

Bereits der Call for Papers betonte die Dichotomie in der Wahrnehmung des Sudetendeutschen Tages: Einerseits werde dieser als „größtes Familienfest der sudetendeutschen Volksgruppe“ gefeiert, andererseits in den Medien häufig „als politisierende Zusammenkunft der Ewiggestrigen“ abgetan. Auf der Tagung galt es nun zu diskutieren, wie sich diese divergierenden Wahrnehmungen entwickelt haben und ob sich ihre Komponenten vereinbaren lassen. Neun der insgesamt elf Referenten beschäftigten sich mit der folkloristischen Verankerung, den historischen Traditionen, der Politisierung, Medialisierung und möglichen Musealisierung der Sudetendeutschen Tage. Dieses breite, meritorisch jedoch kohärente Spektrum von Vorträgen wurde in sinnvoller Weise durch zwei Vorträge mit ähnlichen Fragestellungen, aber anderen Untersuchungsobjekten ergänzt. Einer befasste sich mit Treffen der deutschsprachigen antifaschistischen Emigration aus der Tschechoslowakei in Kanada, der andere mit der seit 1997 regelmäßig stattfindenden „Großveranstaltung der deutschen Minderheit“ in der Tschechischen Republik. Zur Lebhaftigkeit der Diskussion trug der Umstand bei, dass neben Volkskundlern, Medienwissenschaftlern, Historikern, Museologen und Philologen auch „Aktivisten“ der sudetendeutschen Volksgruppe und heimatvertriebene Zeitzeugen an der Konferenz teilnahmen.

Den theoretischen Rahmen für die Fragestellungen und Analysen umriss Werner Mezger, der Direktor des IVDE, in seinem Eröffnungsvortrag. Von der Prämisse ausgehend, der Sudetendeutsche Tag sei eine festliche Inszenierung von Heimat und zugleich eine heimatliche Inszenierung von Festlichkeit, beschäftigte sich Mezger mit den zwei zentralen Begriffen „Heimat“ und „Fest“. Drei Kategorien waren für seine Überlegungen ausschlaggebend: die Zeit, der Raum und das soziale Potential. In diesem Raster zeigte sich der Sudetendeutsche Tag als äußerst komplexe Veranstaltung mit verschiedenen Zielen, die je nach politischen Verände-

rungen und kulturellen Trends bzw. „Modeerscheinungen“ eine ganz eigene Dynamik entwickeln konnten. Eine Konstante, so Mezger, liege in der Intentionalität und Emotionalität der Sudetendeutschen Tage, die eine Medialisierung und Folklorisierung der Erinnerungen an die Heimat und daraus sich ergebender politischer Forderungen einschlieÙe. Dabei werden in vielerlei Hinsicht Grenzen zwischen den jeweiligen Kategorien verwischt. So war und ist der Sudetendeutsche Tag sowohl ein Familienfest als auch eine wichtige politische Veranstaltung. Zum Programm gehört stets ein Gottesdienst, die zahlreichen Stände auf dem Gelände erinnern indessen eher an einen Jahrmarkt oder eine Verkaufsmesse. Beispiele wie diese, die man um viele weitere ergänzen könnte, lassen die Sudetendeutschen Tage als eine polyvalente Veranstaltung erscheinen. Ob dies das Resultat einer gezielten Strategie der Organisatoren ist, mit der erreicht werden soll, dass möglichst viele Menschen zu der Veranstaltung kommen, muss allerdings offen bleiben.

Über die Entwicklung des Sudetendeutschen Tages sprach Elisabeth Fendl (Freiburg). Sie markierte zum einen mögliche Untersuchungsfelder, zum anderen Zäsuren und Neuerungen in der 66-jährigen Geschichte des Sudetendeutschen Tages. Fendl zufolge gibt es nicht den einen Sudetendeutschen Tag, sondern den der Funktionäre, den der Besucher aus der „Erlebnisgeneration“, den der Händler, den der Beobachter und so weiter. In diesem Sinne war ihr Vortrag ein Plädoyer für mehr Differenzierung.

Fendls Schwerpunkt lag auf der Verschränkung zwischen dem politischen Anspruch und der kulturellen Praxis der Sudetendeutschen Tage. Während die ersten Treffen stark von der Zensur durch die Organisatoren geprägt waren – es wurden sogar Redeverbote erteilt –, konnte sich der Sudetendeutsche Tag nach 1989/90 zu einer Plattform entwickeln, auf der die deutsch-tschechischen Beziehungen kontrovers diskutiert wurden. Aufschlussreich waren auch Fendls Beobachtungen zur Ästhetik der Heimattreffen. Der oft erinnerte Sudetendeutsche Tag in Wien (1959) mit der Vollversammlung auf dem geschichtsträchtigen Heldenplatz weckte bei vielen Beobachtern allzu starke Reminiszenzen an die Geschehnisse von 1938. In späteren Jahren wurde auf Fackelzüge wie auch auf die „Kluft“ der „Sudetendeutschen Jugend“ verzichtet. Diese Veränderungen, so scheint es, waren nicht allein durch den Generationenwechsel bedingt, sondern hingen auch mit dem Wandel des politischen Klimas und der westlichen Gesellschaften zusammen.

Auf die beiden einführenden Beiträge, die einen weiten Bogen spannten, folgten Referate zu enger gefassten Themen. Tobias Weger (Oldenburg) ging den Traditionen nach, die die Sudetendeutschen Tage in der Bundesrepublik Deutschland mit der Zeit vor 1945 verbinden. Ideologisch verortete er diese besonders in dem Bestreben, die eigene „Volksgruppe“ als geschlossen zu präsentieren. Ein früher organisatorischer Versuch der Einigung erfolgte anlässlich der Hygiene-Ausstellung in Dresden 1930/31. Hier wurde zum ersten Mal ein Sudetendeutscher Tag ausgerufen, um den Reichsdeutschen die „sudetendeutsche Volksgruppe“ vorzustellen. Der organisatorische und personelle Hintergrund war komplex, das politisch organisierte Sudetendeutschtum, so Weger, habe aber eine starke antislawische, antisemitische und antiwestliche Einstellung zum kleinsten gemeinsamen Nenner genommen und den Vielvölkerstaat grundsätzlich abgelehnt. Am Ende warf Weger die wichtige

Frage nach den Kritikern der Sudetendeutschen Tage auf. Sie kam in keinem anderen Beitrag vor und bleibt ein Desiderat.

Peter Gengler (Chapel Hill) sprach zur politischen Resonanz der sudetendeutschen politischen Aktivistinnen in den USA in den 1950er Jahren. Diese war eng mit dem Kalten Krieg und der damaligen amerikanischen politischen Doktrin der „Liberation Policy“ verbunden. Was die sudetendeutschen und die amerikanischen Akteure verband, war die Auseinandersetzung mit dem als feindlich wahrgenommenen Ostblock. Die Funktionäre der SL präsentierten sich als Opfer der Politik Stalins und Verteidiger der Freiheit gegen den „mongolischen Panslawismus“. Für die Amerikaner waren sie aufgrund ihres Wissens über ihre einstigen Heimatgebiete interessante Gesprächs- und Bündnispartner. Damit spielten die Vertriebenenverbände eine aktive Rolle in der bundesdeutschen Außenpolitik während des Kalten Krieges.

Erik Franzen (München) setzte sich mit den visuellen Selbstinszenierungen der Sudetendeutschen im Hinblick auf ihre Ziele auseinander: die Anerkennung als Volksgruppe, die Durchsetzung der Ansprüche auf Entschädigung, die Etablierung eines kollektiven Geschichtsnarratives und die Verfestigung der Erinnerung. Um die Selbst- wie auch Fremdwahrnehmung in die gewünschte Richtung zu lenken, wurden mediale Bilder geschaffen, die die Stärke und Geschlossenheit der Volksgruppe demonstrieren sollten. Die zahllosen Darstellungen junger Menschen trugen zur Selbstvergewisserung bei, doch hätte man in ihnen auch konträre Diskurse finden können, die die (erfundenen) Traditionen in Frage stellten oder gar widerlegten.

Solch eine – sehr plausible – Sicht präsentierte Mathias Heider (München) am Beispiel der Rolle der sudetendeutschen Trachten. Er verdeutlichte die Diskrepanz zwischen der Aufforderung, bei Heimattreffen Tracht zu tragen, und der Tatsache, dass die Funktionäre selbst nie in Tracht erschienen. Dieses Verhalten verwies eindeutig auf das Bedürfnis, in der BRD anerkannt zu werden. Auch die passiven Teilnehmer des Sudetendeutschen Tages kamen erst ab Ende der 1950er Jahre zunehmend in Tracht, der Höhepunkt wurde in den 1970er Jahren erreicht. Heider zufolge belegt dies einerseits die erfolgreiche Integration und das damit einhergehende Selbstbewusstsein des „vierten Stamms“ in Bayern. Andererseits lässt sich die Entwicklung auch im Kontext der Rückkehr des Regionalen in der westdeutschen Gesellschaft sehen, die nicht nur Dialekte, sondern auch Trachten wieder gesellschaftsfähig machte.

Im Zentrum des Vortrags von Lionel Picard (Dijon) stand die Medialisierung der „sudetendeutschen Volksgruppe“. Der Referent hat westdeutsche Tages- und Wochenzeitungen ausgewertet, um festzustellen, wie das Interesse am stark ritualisierten Sudetendeutschen Tag in der breiten Gesellschaft besonders nach 1989 geweckt werden sollte. Gegen den Eindruck von Langeweile setzte die Presse nicht nur auf Polemik, sondern versuchte auch Spannung zu erwecken, ob und wann Forderungen und Versprechen der sudetendeutschen Funktionäre erfüllt werden würden. Picard gelangte zu dem Schluss, dass die Funktionäre der SL und die Presse um der Aufmerksamkeit willen miteinander kooperierten. Die zahlreichen Zitate, die im Vortrag dargeboten wurden, legten zudem eine weitere Bedeutungsschicht offen, der es lohnen würde, nachzugehen, nämlich, dass sich die Pressebericht-

erstattung über Heimattreffen für die deutsche Öffentlichkeit zu einer nicht zu unterschätzenden Informationsquelle über den östlichen Nachbarn entwickelte.

Sarah Scholl-Schneider und Johanne Lefeldt (beide Mainz) kontrastierten in ihrem Beitrag Erinnerungen einer Privatperson und eines Vertriebenenfunktionärs an die Sudetendeutschen Tage. Dafür hatten sie Interviews mit Vertriebenen ausgewertet, die für ein früheres Projekt geführt worden waren. Die Referentinnen erforschen vier grundlegende Aspekte von Erinnerung: Repräsentation(en), epistemische Ordnungen, Netzwerke und Generationen, wobei sie Fotografien in privaten Fotoalben nutzten, um das Sprechen über die Vergangenheit zu beginnen. Ihre These ist, dass bestimmte Topoi sowohl im privaten als auch im politisch motivierten Erinnern auftauchen. Dies führt jedoch zu einem methodischen Problem: Wie kann man innerhalb eines Systems wie dem des kommunikativen Gedächtnisses zwischen einer individuellen Erfahrung und vermittelter Information sauber trennen?

Klaus Mohr, der Sammlungsleiter des im Aufbau begriffenen Sudetendeutschen Museums in München, ging der Frage nach, wie der Sudetendeutsche Tag in der musealen Ausstellung thematisiert werden kann. Mohr gab einen Überblick über die dem künftigen Museum zur Verfügung stehenden materiellen Objekte und benannte auch die Lücken in der Sammlung. Deren Entstehung sei keineswegs vorangetrieben worden, etwa mit dem Ziel der Selbstdarstellung, sondern eher ein Produkt des Zufalls. Insofern würde es sich lohnen, auch den Weg der einzelnen Gegenstände in die Sammlung und die Museumsvitrinen zu thematisieren.

Was das Spezifische der Sudetendeutschen Tage war und ist, zeigte sich besonders im Vergleich mit Veranstaltungen, deren Ablauf und Rituale durchaus ähnlich sind. Heinke Kalinke (Oldenburg) hob in ihrem Vortrag hervor, dass sich die „Sudetentreffen“ der antifaschistischen politischen Emigranten in Kanada nicht nur durch das Geschichtsnarrativ unterschieden, sondern auch in ihrer Zielsetzung, die eindeutig in der Integration in der neuen Heimat bestand. Aus diesem Grunde waren die Teilnehmer solcher Treffen motiviert und stolz darauf, einen selbstständigen Beitrag zur Entwicklung des Landes zu präsentieren bzw. den Schicksalsgenossen dabei zu helfen, sich einzugliedern und die neue Heimat voranzubringen. In keinem der Referate zum Sudetendeutschen Tag wurde die Integrationsleistung der Sudetendeutschen durch die eigene Leistung im neuen Land angesprochen, obwohl diese wohl auch ein fester Bestandteil der sudetendeutschen Rhetorik war.²

Im letzten Referat der Konferenz zeigte Jana Nosková (Brno/Brünn), dass der Sudetendeutsche Tag als Modell für die seit 1997 durchgeführte „Großveranstaltung der deutschen Minderheit“ in Tschechien dient. Doch unterscheidet sich auch dieses Treffen deutlich von seinem Vorbild: Aus historischen Gründen ist es entpolitisiert und wird lediglich als kulturelles Event aufgefasst. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass es finanziell sowohl vom deutschen wie auch tschechischen Staat mit dem Ziel unterstützt wird, die deutsche Identität der Minderheit in den böhmischen Ländern zu bewahren. Dass diese Intention aufgeht, bezweifelt Nosková allerdings.

² Fendl, Elisabeth: Aufbaugeschichten. Eine Biographie der Vertriebenengemeinde Neutraubling. Marburg 2006.

Sie argumentiert, vor allem mit Verweis auf die Sprache, dass die Assimilation der Deutschen in der Tschechischen Republik bereits weit fortgeschritten sei. Zum einen würden die autochthonen deutschen Mundarten im Publikum kaum noch verstanden, zum anderen sei das Tschechische die inoffizielle Kommunikationssprache bei den Treffen. Indessen kann man beobachten, dass sich immer mehr junge Tschechen aus den Gemeinden, in denen deutsche Kulturvereine aktiv sind, an dem Treffen beteiligen, weil sie darin eine attraktive und sinnvolle Freizeitbeschäftigung sehen. Die Teilnahme an der Veranstaltung ist also kein öffentliches Bekenntnis zur (sudetendeutschen-)deutschen Identität und – anders als der Sudetendeutsche Tag – auch kein alljährliches Plebiszit.

Als erste Veranstaltung ihrer Art konnte die Tagung den Sudetendeutschen Tag in seiner Komplexität kaum vollständig analysieren, doch mit ihren Ergebnissen wurde ein stabiles Fundament für weitere Forschungen geschaffen. Im Hinblick auf die sudetendeutsche „Volksgruppe“ böte sich hier der Themenbereich der Ästhetisierung der Heimat und des Festes an, weiter könnte man fragen, ob und wie der Sudetendeutsche Tag in der Belletristik oder im Film thematisiert wurde. Spannend wäre es auch, Zeitzeugen zu kontaktieren, die der Festveranstaltung bewusst fernblieben. Überhaupt würde es lohnen, komplementär zu der hier gebotenen Binnenperspektive auch die Sicht von außen auf die Veranstaltungen einzubeziehen. Es böten sich aus verschiedenen Blickwinkeln die Rezeptionsgeschichten in der DDR und der Tschechoslowakei bzw. in Tschechien an. Der Desiderate war man sich auch in Freiburg bewusst, denn Elisabeth Fendl, auf deren Idee und Initiative die Konferenz zustandegekommen war, forderte die wissenschaftliche Zunft auf, weitere Beiträge für den geplanten Konferenzband beizusteuern.